



Pfingstbrief 2015
des Generalabtes OCist

"Maria!"

Meine lieben Brüder und Schwestern,

Beim Schreiben dieses Briefes gehe ich in Gedanken noch einmal durch die Karwoche, die ich in Jerusalem bei der Grabeskirche als Gast der Franziskaner erleben durfte. Ich habe diese Gelegenheit genutzt für eine Zeit der Einkehr und des Gebetes, in welchem ihr alle gegenwärtig wart im Geheimnis dieser heiligen Orte und Tage. Das „Hier und Jetzt“ der Liturgie der Kirche bietet die immer neue Gelegenheit, Zeitgenossen des Mysteriums Christi zu sein, des menschengewordenen Gottes, der für uns gestorben und auferstanden ist. Das Erlebnis der Karwoche und ganz besonders des Triduum im Abendmahlssaal, auf dem Kalvarienberg und beim Heiligen Grab hat mich dazu geführt, die heiligen Geheimnisse mit einem Sinn für deren Wirklichkeit zu begehen, der mir oft beim Feiern der Liturgie entgeht. Die christlichen Geheimnisse sind Wirklichkeit, Ereignisse, die jetzt für uns geschehen wie vor zweitausend Jahren für die Jungfrau Maria, für die Apostel, für alle Jünger, die zur Zeit Jesu gelebt haben.

Während dieser Tage in Jerusalem habe ich inständig vom Herrn die Gnade erbettelt, ihm so begegnen, ihn so aufnehmen zu können, wie er sich mir und allen, die mir in irgend einer Weise anvertraut sind, schenken will.

Die erste Begegnung mit dem Auferstandenen

Das Evangelium, das mich ganz besonders angesprochen hat während dieser Tage, ist der Text von der Begegnung des Auferstandenen mit Maria von Magdala (Joh 20,11-18). Jeden Abend besuchen die Franziskaner der Grabeskirche die Stellen des Leidens und der Auferstehung des Herrn, die sich in der Basilika befinden, einem

alten Ritus folgend und mit den Gesängen einer althergebrachten Prozession. Der Höhepunkt dieser Prozession ist die Stelle, wo gemäss der Tradition und der Frömmigkeit der Auferstandene Maria von Magdala erschienen ist. Jedes Mal habe ich diese letzte Etappe mit einer besonders intensiven Emotion erlebt, weil das fundamentale Ereignis unseres christlichen Glaubens, die Auferstehung Christi von den Toten, hier zum ersten Mal Begegnung, persönliche Erfahrung der Sinne und des Herzens eines Menschen wie wir geworden ist. In der Begegnung mit Maria Magdalena hat der Auferstandene angefangen, alles neu zu machen (vgl. Offb 21,5). Wie die Auferstehung vor sich gegangen ist, weiss niemand, kann niemand beschreiben. Sie ist aber eine Realität, ein reelles Ereignis, denn der Auferstandene ist tatsächlich seinen Jüngern begegnet, und zuerst Maria von Magdala.

Deshalb ist die Begegnung mit Maria Magdalena von fundamentaler Bedeutung für jeden von uns, das Paradigma, das uns lehrt, wie das Ereignis, das unserem ganzen Glauben Sinn gibt, persönliche Erfahrung eines jeden werden kann. Denn wenn der Auferstandene unseren Tod und unsere Sünde überwunden hat, ist die Begegnung mit ihm für jeden von uns die einzige Rettung, die einzige Erfahrung, die unser Leben mit Glück zu erfüllen vermag. Die Begegnung mit Maria Magdalena ist die erste, die sich ereignet hat, die erste, von der das Evangelium berichtet, weil in ihr eine Erfahrung angekündigt wird, die auch wir machen können und müssen, wenn wir wirklich den Durst unserer Seele nach Heil stillen wollen.

In meinen letzten Schreiben habe ich auf die Dringlichkeit hingewiesen, die mystische Dimension unserer christlichen und monastischen Berufung wieder zu entdecken, die eine Einheit bilden muss mit der Dimension der brüderlichen Gemeinschaft, in welcher das Geschenk der Gemeinschaft mit Christus aufleuchtet und wahrhaftig wird. Es geht um die Tiefe und Echtheit unserer christlichen Berufung. Das Jahr des geweihten Lebens ruft uns, die wir unser Leben Gott geweiht haben, in besonderer Weise zur Bekehrung auf, die uns von allem, was unseren Weg der Nachfolge Christi belastet und behindert, wenigstens innerlich befreien soll, damit wir fähig werden, das Wesen unseres eigenen Charismas zu leben.

Die Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena ist sozusagen eine Synthese der christlichen Erfahrung. Es scheint mir deshalb nützlich, sich in diese Szene des Evangeliums hineinzusetzen, damit wir verstehen, wie wir sie selber erleben können.

"Frau, warum weinst du?"

Maria Magdalena war in Jesus verliebt. Was sie zum Grab führt, ist der Wunsch, ihm noch einmal ihre Liebe zu zeigen und seinen leblosen Körper einzubalsamieren. Als sie aber das leere Grab sieht, verwandelt sich ihr Verlangen in Angst. Der, nach dem Maria sich sehnt, ist nicht einmal mehr ein Leichnam, und sie weiss nicht, wo sie ihn suchen soll, wo sie ihn finden kann, wen sie nach ihm fragen kann. Die ganze Wirklichkeit wird zum Ort, der ihren Herrn verbirgt, der ihren Herrn nicht zurückgibt. Jemand ist „schuld“ an dieser Abwesenheit, aber sie weiss nicht, wen sie beschuldigen könnte. „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiss nicht,

wo man ihn hingelegt hat“ (Joh 20,13), sagt sie zu den Engeln. Sie verdächtigt sogar Jesus, den sie mit dem Gärtner verwechselt, schuld an diesem Verschwinden zu sein: „Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast“ (Joh 20,15).

Maria weint. Sie weint vor Schmerz, sie weint vor Liebe, sie weint vor Wut, sie weint vor Verzweiflung, sie weint vor Angst. Weinen ist das Überlaufen des menschlichen Herzens, wenn der Schmerz zu gross wird. Auch Jesus hat geweint vor Schmerz über den Tod seines Freundes Lazarus, vor Mitleid und Enttäuschung über Jerusalem, in der Todesangst im Garten Getsemani (vgl. Joh 11,35; Lk 19,41; Mt 26,37-38; Hebr 5,7).

Die Engel am Grab und auch Jesus tadeln Maria nicht, weil sie weint. Sie fordern sie aber auf, ihr Weinen zu begründen, den Grund ihres Schmerzes zu erklären: „Frau, warum weinst du?“. Und Jesus fügt hinzu: „Wen suchst du?“, wie um Maria zu helfen, ihren Schmerz zu verwandeln in die Sehnsucht nach der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn. Maria weint nicht nur, weil sie den Leichnam ihres Herrn nicht findet, denn das würde das tiefe Leid ihres Herzens nicht besänftigen. Sie weiss noch nicht, dass sie weint, weil sie den lebendigen Jesus sucht. Jesus lässt sie verstehen, dass unser Schmerz, dass unser Unerfülltsein nur Trost finden kann in der Begegnung mit demjenigen, der allein die tiefe Sehnsucht unseres Herzens befriedigen kann.

Auf die Frage der Engel und Jesu antwortet Maria allerdings, dass sie weine, weil man den Leichnam ihres Herrn weggenommen habe. Es ist, als würde sie sagen, sie sei das Opfer eines Verbrechens, eines Diebstahls, und dass sie das mit Schmerz und Wut erfülle. Wie oft suchen auch wir die „Schuldigen“ unserer Trauer, unserer Unzufriedenheit. Wenn in unserem Leben oder in unserer Gemeinschaft die Dinge nicht so laufen, wie wir das wollen, ist unsere erste Reaktion die Suche nach den Verantwortlichen für dieses Unbehagen, und das sind immer die andern. Wir „weinen“ wie launische Kinder, bis jemand kommt und uns gibt, was wir wollen und so die Verantwortung für unsere Unzufriedenheit auf sich nimmt. Wir geben uns nicht Rechenschaft darüber, dass auch in dieser Unzufriedenheit, in diesem Zorn ein viel tieferer Wunsch sich bemerkbar macht, die fundamentale Sehnsucht des menschlichen Herzens: dem lebendigen, gegenwärtigen Christus, dem auferstandenen Jesus zu begegnen.

“Frau, warum weinst du? Wen suchst du?“. In diesen zwei Fragen Jesu liegt wie das Angebot eines Weges, auf dem Maria Magdalena sich der wahren Sehnsucht ihres Herzens bewusst werden soll. „Warum weinst du“ – *Quid ploras?*“: Die Frage drückt den Wunsch nach etwas, nach einem „*quid*“ ohne Gesicht aus. Dieser Wunsch ist noch gefangen im Gewirr unserer Launen, unserer Begierden. Im Grunde genommen wollen wir uns selbst zufriedenstellen. Mit der zweiten Frage fordert Jesus Maria auf, auszubrechen aus ihrer Selbstbezogenheit, aus ihrem Schmerz, um die Sehnsucht ihres Herzens frei zu machen für die Suche nach dem Antlitz, für die Suche nach Gott: „Wen suchst du? – *Quem quaeris?*“. Durch alle Leidenschaft und Begierde sucht unser Herz letztlich nicht etwas, das man besitzen, konsumieren kann, wie die Frucht der ersten Sünde. Es sucht Jemanden, eine Person und somit

eine Beziehung. Ich meine den heiligen Benedikt zu hören, der vom Novizenmeister verlangt sorgsam darauf zu achten, ob der Novize auch „wirklich Gott sucht – *si revera Deum quaerit*“ (RB 58,7).

Die ganze Wahrheit unserer menschlichen, christlichen und monastischen Berufung liegt in der Bereitschaft sich bewusst zu werden, dass das Glück nicht darin besteht, unser Herz zufriedenstellen zu wollen mit allem, was wir festhalten können, wie die Frucht im Garten Eden, sondern darin, unser Herz von Gott anziehen, zur Erfahrung der Begegnung mit ihm verführen zu lassen.

„Ich will ihn holen“

Aber auch konfrontiert mit der eindeutigen Frage Jesu: „Wen suchst du?“ versucht Maria noch, die Begegnung mit Gott zu reduzieren auf etwas, was sie festhalten und mit eigener Kraft verwirklichen kann: „Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen“ (Joh 20,15).

Oft beschränken wir die Erfahrung mit Gott, das Bei-ihm-sein, das Gebet, die Liturgie oder die Begegnung mit ihm im Nächsten auf ein Tun, das wir mit unseren Händen, mit unserer Energie verwirklichen können. Und damit reduzieren wir den lebendigen Gott auf einen „Leichnam“, der auf unseren Schultern lastet, den wir nehmen, hinlegen oder liegen lassen, wie und wo wir wollen. Unser Herz sehnt sich nach dem Unendlichen, nach dem Unmöglichen; aber instinktiv wollen wir selber realisieren, was uns doch völlig übersteigt. Die grosse Versuchung des Menschen ist es, mit eigener Kraft das Unendliche, nach dem unser Herz sich sehnt, verwirklichen zu wollen. Und so bemühen wir uns zu erhaschen, was unseren Augen und unserem Herzen bereits geschenkt ist. Wenn Maria meint, Jesus sei der Gärtner, ist das nicht so, weil Jesus sich versteckt oder verkleidet hätte, sondern weil Maria ihn nicht anschaut, ihn nicht erkennt, weil sie zu sehr damit beschäftigt ist ihn zu suchen, wo sie meint, ihn festhalten zu können. Die Sorge, ihn zu finden und mit eigener Kraft wie einen Leichnam nehmen zu können, verhüllt den lebendigen Jesus vor den Augen der Maria Magdalena.

Als Jesus ihren Namen ausspricht, „wandte sich Maria ihm zu“, sagt das Evangelium (Joh 20,16), so als hätte sie vorher anderswohin geschaut. Jesus ist gegenwärtig, erscheint tatsächlich, leibhaftig. Aber die Fähigkeit seiner Jünger, ihn zu erkennen, muss sich bekehren, muss einen Prozess durchmachen, der den Blick, die Aufmerksamkeit „ihm zuwendet“, und das ist ein innerer Prozess. Die Emmaus-Jünger sind zerstreut durch ihre Angst, durch ihre Erinnerung an das, was geschehen ist, durch die Verstocktheit und Langsamkeit ihres Herzens, dem Wort der Propheten Glauben zu schenken (Lk 24,25). Petrus und seine Kameraden sind zerstreut vor Müdigkeit und Enttäuschung darüber, dass sie die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen haben, so sehr zerstreut, dass sie auf die Frage Jesu, ob sie etwas Fisch hätten, trocken und missmutig antworten: „nein!“ (Joh 21,5). Maria ist wie geistesabwesend vor Schmerz, weil sie den Leichnam Jesu nicht sieht, weil sie mit rastloser Betriebsamkeit alles daran setzt, ihn zu finden; die Tränen verschleiern ihren Blick.

Jedes dieser Verhalten wirft uns so oder so auf uns selbst zurück, macht uns blind, lenkt uns ab und verhindert, dass wir den Herrn erkennen, den gegenwärtigen und geduldig wartenden Herrn, der bereits bei und mit uns ist, der schon vor unseren Augen steht, der bereits mit uns auf dem Weg ist, der uns schon mit grenzenloser Liebe anschaut und sich danach sehnt, sich unserem Herzen zu offenbaren, um es mit Freude zu erfüllen. Christus will uns dazu bekehren, ihn zu erkennen, indem er uns mit seinem Wort und seinen Sakramenten begleitet, wie die Jünger von Emmaus. Christus will uns dazu bekehren, ihn zu erkennen, indem er fruchtbar macht, was in unserem Leben und in unserer Arbeit steril ist und uns unzufrieden macht mit unserem Leben, mit uns selbst, mit den andern, mit Gott, wie die Jünger jenes Morgens am See von Tiberias.

„Jesus sagte zu ihr: Maria!“

Vor allem aber wendet Jesus uns ihm zu, indem er uns beim Namen nennt, wenn unser Herz stöhnt, liebt und mit allen seinen Kräften danach strebt, den Gegenstand unserer Wünsche zu ergreifen, ihn mit unserer wankelmütigen Art in Besitz zu nehmen, unter echten und zugleich falschen Tränen, weil wir nicht wahr, rein und selbstlos lieben können. In Maria Magdalena lebt ein Gewirr von Gefühlen und Leidenschaften, aber sie hat Jesus gesucht, sie hat sich nicht zufrieden gegeben mit etwas, das weniger wäre als Jesus. Und an diesem Ostermorgen hat sie ihr ganzes Selbst investiert in die Suche, alles Gute und Schlechte in ihr, die Schönheit und das Elend ihres Herzens, alle ihre Qualitäten und alle ihre Mängel. Sie war ganz da, mit ihrer grossen Leidenschaft, mit ihrem trotzigen Willen, mit all ihrer Kraft und Schwäche. Wir dürfen nichts von dem, was wir sind, ausschliessen von unserem Treffen mit dem auferstandenen Christus. Denn ER erwartet uns so, wie wir sind, er sehnt sich nach uns und ruft uns so, wie wir sind.

In dieses menschliche Gewirr, zugleich gross und kleinlich, sagt Jesus mit dem Hauch einer sanften Brise unseren Namen. Dann erst sagt er uns etwas anderes, verlangt er von uns etwas, gibt er uns einen Auftrag; die ganze Berufung aber ist eingeschlossen in der Aussprache unseres Namens. Wie am Tag unserer Taufe. Denn wenn der Auferstandene unseren Namen sagt, sagt er uns alles. Er sagt uns alles, weil er uns alles schenkt, alles, was wir zum Leben brauchen, alles, was zu einem Leben in Fülle, zum ewigen Leben, zur Überwindung von Sünde und Tod nötig ist. Indem er unseren Namen ausspricht, schenkt er uns Gemeinschaft mit ihm, schenkt er uns ein Leben, das auf seinen Ruf antwortet, schenkt er uns, dass wir uns ihm zuwenden (vgl. Joh 20,16), und das bedeutet, dass wir immer wieder zu ihm umkehren, uns seinem gütigen Gesicht öffnen, das unser Leben und die ganze Welt mit Licht erfüllt.

Die ganze christliche Moral und Askese besteht in dieser Hinwendung zu Christus, der uns mit unserem Namen ruft.

„Rabbuni!“

Wer sich von Christus namentlich gerufen weiss, der kann nicht anders als auf seine Gegenwart und Liebe zu antworten. Der ganze Sinn des Lebens liegt in dieser Antwort auf die Liebe Gottes, die uns in die Existenz ruft, durch die wir geboren und wiedergeboren werden. Maria von Magdala nennt den Auferstandenen, der sie beim Namen nennt, nicht spontan „Jesus!“; sie sagt „Rabbuni! – Meister!“ (Joh 20,16). Sie gibt ihm den Titel desjenigen, dem man folgen will, von dem man die Wahrheit und das Leben lernen will. Maria will auf den Herrn hören, der ihr die ganze Wahrheit über ihr Leben sagt, der ihren Namen ausspricht wie kein anderer. Maria will diesem Ruf folgen, der will, dass sie ganz sich selbst ist, indem sie ganz das wird, was sie für Jesus ist, was sie in den Augen, im Empfinden, in der Liebe des Herzens Christi ist. In ihm sind wir geschaffen. Seine Augen sehen uns besser als wir uns selber oder die andern uns sehen. Sein Einfühlungsvermögen nimmt uns so wahr, wie wir uns nie selber wahrnehmen können. Sein Herz liebt uns, wie wir uns selber nicht zu lieben vermögen. Maria will sich ganz und nur von Jesus, der sie ruft, bestimmen lassen.

„Rabbuni“ heisst wörtlich „mein Meister!“, ein Titel, der zugleich Respekt und Liebe, Verehrung und Zuneigung ausdrückt. Die einzig angemessene Antwort auf den Ruf Jesu, der uns beim Namen nennt, ist somit die Bereitschaft auf ihn zu hören und ihm zu folgen indem wir ihn von ganzem Herzen lieben.

„Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er mir gesagt“

Aus dieser Begegnung mit dem Auferstandenen entsteht die Sendung eines jeden Jüngers Christi, welche Lebensform und konkrete Berufung sie auch immer annimmt. Denn die christliche Sendung ist immer die Ausstrahlung einer persönlichen Begegnung mit dem Herrn, der gestorben und auferstanden ist, um die ganze Menschheit zu erlösen.

Wenn Jesus zu Maria Magdalena sagt: „Halte mich nicht fest. (...) Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17), weist er Maria nicht ab. Er will nur, dass Maria diese Begegnung lebe mit weit offenem Herzen, so wie er, Christus, sie lebt, mit jener ganz persönlichen Liebe zu ihr, die zugleich die ganze Menschheit, die sich nach Heil und Erlösung sehnt, einschliesst.

Als Maria zu den Aposteln eilt, um ihnen zu verkünden, dass sie den Herrn gesehen hat, und ihnen mitzuteilen, was er ihr gesagt hat, gibt sie nicht einfach eine Rede weiter. Sie gibt das Antlitz des Auferstandenen weiter. Das würde sie auch tun, wenn sie kein Wort gesagt hätte. In ihr decken sich nunmehr Berufung und Sendung. Berufen sein ist ihre Sendung, denn wohin sie auch geht, wem sie auch begegnet, in ihr lebt nur noch Jesus, der sie in allen und allem liebevoll mit ihrem Namen ruft. Alles wird für sie zur Gelegenheit, auf diesen Ruf Christi, der ihr Herz erfüllt, zu antworten.

Christliches Zeugnis ist möglich und immer konsequent richtig, weil es nicht sich selbst, sondern den Herrn verkündet. Es spricht nicht von unseren persönlichen Ideen, sondern von dem, was wir vom Herrn hören. Die Augen der Maria von Magdala reflektieren das Antlitz des Auferstandenen und in ihren Worten klingt seine Stimme. Die Stimme des Herrn hat sie beim Namen gerufen, und wenn Maria jetzt auch etwas von sich selbst sagt, stellt sie nicht sich selbst vor, sondern IHN, der sie ruft, der ihr Leben mit Sinn und Schönheit erfüllt, der sie frei macht, der sie tröstet in ihrer Trauer, der ihre ganze Sehnsucht nach Leben und Glück stillt. Nie wird jemand sie „Maria!“ nennen, wie Jesus es getan hat; für niemanden wird Maria so sehr sich selbst sein wie für Jesus. Maria gehört so tief diesem Ruf, dass von nun an niemand ihr begegnen kann, ohne in ihr ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen zu begegnen, ohne durch sie die Erfahrung der Begegnung mit dem Herrn zu machen.

„Mein Vater und euer Vater“

Jesus hat Maria Magdalena eine Botschaft anvertraut, welche das ganze christliche Ereignis, das ganze Evangelium zusammenfasst: „Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17).

Alles liegt in diesem Satz begründet. In Jesus, der gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, haben wir Anteil am trinitarischen Leben, sind wir eins mit seinem Leben als Sohn: sein Vater ist unser Vater, sein Gott ist unser Gott. Alles, was Christus gehört, gehört auch uns. Wie es der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn zum älteren Bruder sagt, so sagt Jesus auch uns, dass wir immer bei ihm sind und dass alles, was sein ist, auch unser ist (vgl. Lk 15,31). Wir können uns nichts Grösseres wünschen.

Mit dieser Botschaft lässt Jesus Maria Magdalena auch die aussergewöhnlich tiefe Einheit aller seiner Jünger verkünden, denn was könnte uns inniger verbinden als dieses „unser“, das sich deckt mit dem „mein“ Jesu?! Was ganz Jesus gehört, das ist uns geschenkt, das dürfen wir besitzen und miteinander teilen, das dürfen wir *gemeinsam* besitzen. Wir sind alle Brüder und Schwestern, alle Kinder eines Gottes, der Vater ist, Söhne und Töchter dieses Vaters, wie Jesus Sohn des Vaters ist.

Damit aber Maria dieses Unsagbare verkünden kann, hat Jesus alles in die Art und Weise gelegt, mit der er einfach „Maria!“ zu ihr sagte. Wenn Jesus mit der Art, mit welcher er unseren Namen ausspricht, seine ganze Liebe, sein ganzes Leben, seine ganze Freundschaft, seine innige Verbundenheit ausdrückt, dann musste in diesem „Maria!“ die vollumfängliche Liebe der Dreifaltigkeit, des Sohnes, des Bruders erklingen, die er seinen Jüngern und der gesamten Menschheit weitergeben wollte; denn dafür ist er gestorben und auferstanden.

Maria legt diesen Horizont der grenzenlosen Liebe, ihr namentliches Berufensein, ihr für die Stimme des Geliebten auferwecktes Herz in ihre Botschaft für die Jünger, für die Kirche, für uns.

Von sieben Dämonen befreit

Im Markusevangelium lesen wir, dass Jesus "zuerst Maria aus Magdala erschien, aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte" (Mk 16,9). Die brennende Sehnsucht der Maria, Jesus wieder zu finden, war sicher auch bestimmt vom Bewusstsein, dass sie ohne ihn nicht von diesen Dämonen wird frei bleiben können. Ohne Jesus war Maria wie jenes Haus, aus dem der Dämon verjagt worden war, dann aber, mit „sieben andern Geistern, die noch schlimmer sind als er selbst“, zurückkehrte (vgl. Mt 12,43-45). Ohne Christus sind wir machtlos gegenüber allem, was uns zum Bösen verleitet, zur Zwietracht, zum Stolz, zur Eitelkeit, zur Verachtung der andern, zur Begierde, zum Ehrgeiz, zum Aktivismus, zur Unlust, zur Traurigkeit, zum Tod. Wir alle und auch unsere Gemeinschaften tragen in sich „Dämonen“, Schwächen, die Tendenz zur Sünde, die unsere Freiheit, Gott und den Nächsten zu lieben, behindern. Deshalb müssen wir den Herrn suchen und finden, müssen wir immer neu das Erlebnis der Begegnung mit ihm, der uns frei macht, finden.

Wahre Erneuerung unseres Lebens, unserer Gemeinschaften, unseres Ordens wie auch der ganzen Kirche kann nur geschehen, wenn wir immer wieder dem auferstandenen Herrn begegnen, der uns mit unserem Namen ruft und uns öffnet für die Gemeinschaft mit ihm und in ihm. So beginnt Christus in uns zu leben, so macht er uns zum Werkzeug seiner Gegenwart und Liebe. So kommt das göttliche Leben in die Welt und wird zum Feuer, das sich von unserer Begegnung mit ihm ausbreitet auf die Begegnung mit den andern, bis die ganze von Zwietracht und Gewalt zerrissene Menschheit eine einzige, grosse Familie Gottes wird.

Das geschwisterliche Leben besteht darin, dass wir uns gegenseitig mit Gebet und Barmherzigkeit beistehen, die Erfahrung des Auferstandenen zu erneuern und zu vertiefen, die Begegnung mit dem Auferstandenen, der uns mit unserem Namen ruft und zu Trägern der Frohbotschaft von seiner Gemeinschaft mit dem Vater und mit allen macht. Bitten wir den Heiligen Geist um dieses Geschenk der Brüderlichkeit in unseren Gemeinschaften und im Orden! Es gibt keine bessere Vorbereitung auf das Generalkapitel. Es ist das beste Mittel, die Erneuerung nach dem Evangelium zu fördern, welche Papst Franziskus und das Jahr des geweihten Lebens in uns und unter uns auslösen wollen.

Ich wünsche euch ein leuchtendes und anhaltendes Pfingstfest!

Euer



*Mauro-Giuseppe Lepori O.Cist.
ab. gen.*

fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist